



Das Imperium lässt träumen

Die Musikfestspiele starten
in der Dresdner Kreuzkirche
mit romantischer Chormusik.

VON PETER ZACHER

Edward Elgars im Jahr 1900 uraufgeführtes Oratorium „The Dream of Gerontius“ wird in Deutschland sicher nie die gleiche Popularität erreichen wie in England. Dort steht es in der Hitliste der beliebtesten großen Chorwerke weit oben. Wir tun uns mit dem Werk etwas schwer, was schon beim Text des Kardinals John Henry Newman beginnt. Seine Sprache ist absichtsvoll antiquiert, älter als Newmans Lebensdaten (1801–1890) vermuten lassen. Auch wer im deutschen Publikum einigermaßen sprachkundig ist, kommt nicht weit, denn die Komposition macht den Text zusätzlich unverständlicher. Eine englisch-deutsche Textsynopse half nicht viel, weil das Licht nicht überall ausreichte.

Roderich Kreile holte schon im Vorspiel aus der Partitur Intensität und Spannung heraus, was möglich war. Die Janáček-Philharmonie Ostrava folgte ihm dabei bereitwillig und behielt das konzentrierte Mitgehen den ganzen Abend über bei. Da war es eigentlich unnötig, dass Kreile auch manche ruhige Passage mit Vehemenz dirigierte, denn auch auf die Kreuzianer konnte er sich ebenso verlassen wie auf Peter Kopps Vocal Concert Dresden. Das verstärkte den Kreuzchor nicht nur, sondern verlieh ihm einen interessanten und reizvollen Mischklang, der dem extrem romantischen Gestus Elgars entgegenkam. Trotzdem bleibt dieser komponierte Überschwang ungeachtet vorzüglichen Musizierens Geschmackssache.

Gerontius ist ein alter Mann; die Gerontes waren die Gemeindeältesten. Und der Tenor Tomáš Cerný ist kein junger Sänger mehr. Somit war seine Bewältigung der Riesenpartie des Gerontius gut und vor allem glaubhaft. Saubere Deklamation, freie und klare Höhen bei einer Partie, die überwiegend das hohe Register beansprucht, und eine das Pathos mindernde leichte Distanz gaben der Titelgestalt glaubhafte Konturen. Marlene Lichtenberg überzeugte ebenso mit tragfähigem Pianissimo, einem wunderbar dunklen Timbre und großer Durchschlagskraft in dramatischen hohen Passagen. Alastair Miles war innerhalb eines Tages für den erkrankten René Pape eingesprungen, ließ aber seinen gewaltigen Bass so grandios klingen, dass der Begriff Ersatz völlig fehl am Platz wäre.

Die Aufführung bot fast keinen Anlass zur Kritik und wurde zu Recht mit viel Beifall quittiert. Das ändert nichts daran, dass die Werkästhetik doch manchen Zweifel aufkommen lässt. Englische Romantik ist offenbar ganz anders als deutsche.